DOKUMENTATION

Fachtag Familienzentren in Hannover

4.2.2010

FAMILIEN ZENTREN Hannover
Leben und lernen mit Eltern und Kindern

Fachhochschule Hannover
University of Applied Sciences and Arts

nifbe Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung

Hannover

FAMILIEN LEBEN IN HANNOVER

I N H A L T

Grußworte	
1. Stephan Weil / Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Hannover	2
2. Heide Dürr / Heinz und Heide Dürr Stiftung	4
Einführung	
1. Stefan Rauhaus / Bereichsleitung Kindertagesstätten und Heimverbund	5
2. Heike Engelhardt / nifbe Ko- und Geschaftsstelle	6
Vorträge	
3. Mark Lambert / Manager - The Berries Children Centre Wolverhampton	7
4. Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller / Pestalozzi-Föbel-Haus	9
Workshops	
1. Familienzentren	11
2. Projektstelle Sprachförderung	12
3. Programm FuN	13
4. Elternbildungskonferenzen	14
5. Kommunaler Sozialdienst	15
6. Fortbildungsprogramm der hannoverschen Familienzentren	16

Fachtagung Familienzentren Hannover

Entwicklung zu „Early-Excellence Zentren“

Unter dieser Überschrift werden seit dem Jahr 2006 in Hannover Kindertagesstätten zu Familienzentren weiterentwickelt. In der Stadtstrategie „Hannover plusZehn“ ist das Thema „Familienzentren“ als wichtiges Handlungsfeld verankert und wird durch die Landeshauptstadt Hannover finanziell gefördert.

Mittlerweile sind in den letzten drei Jahren in mehreren Stufen 19 Familienzentren in dieses trägerübergreifende Programm aufgenommen worden. Alle Einrichtungen liegen in Stadtgebieten mit besonderem Handlungsbedarf. Ziel ist es, in Familienzentren durch ein vielfältiges bedarfsgerechtes Angebot Familien zu erreichen, sie zu unterstützen und frühzeitig in die Entwicklungsprozesse ihrer Kinder einzubinden. Grundlage hierfür bildet der Early-Excellence-Ansatz, der in Großbritannien seit vielen Jahren in „Integrated Centres“ umgesetzt wird.

Mit dieser Tagung sollen erste Ergebnisse aus Hannover vorgestellt und zur Diskussion und zum Austausch angeregt werden. Das nifbe - Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung - wird diesen Fachtag als Auftakt zur Gründung einer landesweiten Expertenrunde nutzen.

Mit den Workshops und auf dem „Marktplatz“ wollen wir ein Forum bieten, in dem die beteiligten Akteure aus den Familienzentren und Netzwerk- und Kooperationspartner über ihre Erfahrungen berichten.

Oberbürgermeister

Stephan Weil:

„In den Händen unserer Kinder liegt die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Erziehung und Bildung von Mädchen und Jungen ist deshalb eine der bedeutendsten, anspruchsvollsten und schönsten Aufgaben“, sagte Oberbürgermeister Stephan Weil bei der Fachtagung „Von der Kindertagesstätte zum Familienzentrum, Entwicklung zu ´Early-Excellence Zentren` in Hannover“. Laut Weil sind die Kitas Orte, die von Eltern als Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungseinrichtungen hoch geschätzt würden. Zu den Ansprüchen heutiger Zeit gehöre zudem, dass die Kitas „sich zusätzlich mit vielfältigen Angeboten auch an die Eltern richten, um sie bei der Erziehung zu unterstützen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern“.

In dieser sehr intensiven Verknüpfung liegt ein wesentlicher Gedanke für die Entwicklung von Familienzentren. Sie sind damit weit mehr als Kitas traditioneller Art, aus denen sie sinnvoller Weise entwickelt werden. Dies geschieht in Hannover etwa seit dem Jahr 2006. Ausgehend von der städtischen Kindertagesstätte Gronostraße habe die Konzeptentwicklung dafür jedoch bereits 2002 begonnen - mit dem vierjährigen Modellvorhaben im Rahmen des Bundesprogramms Lernende Regionen, FLUXUS Hannover. „In übergreifender Zusammenarbeit der Fachbereiche Jugend und Familie sowie Bildung und Qualifizierung wurde die zukunftsweisende Idee der „Familienzentren Hannover“ entwickelt“, so Weil. Bis heute schließe diese Arbeit 19 Einrichtungen, die allesamt in Stadtteilen mit schwieriger Sozialstruktur lägen, in einem trägerübergreifenden Programm zusammen. Dabei werde ein intensiver und interdisziplinärer Austausch durch ein gut funktionierendes Netzwerk gewährleistet, was zu den großen Stärken dieses Konzepts zähle.
Trotz finanziell schwieriger Zeiten habe sich die Stadt Hannover dafür entschieden, an dieser wichtigen Stelle zu investieren, so der Oberbürgermeister. In 2010 werden 21 Familienzentren mit 900.000 Euro für Personal- und Sachkosten gefördert. In den nächsten Jahren sollen weitere Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren umgewandelt werden.
273 pädagogische MitarbeiterInnen betreuten und erreichten mittlerweile etwa 1865 Kinder und deren Familien, erläuterte Weil. Dabei fänden die unterschiedlichen Bedingungen der jeweiligen Einzugsgebiete ebenso Berücksichtigung, wie beispielsweise die Vielfalt der Menschen, Nationalitäten, Kulturen und Religionen.

Unterschiedlich seien auch die Entwicklungsschritte der einzelnen Familienzentren, die nach und nach ins Programm einsteigen. Ein Umstand, der sich etwa im Fortbildungsbereich der dort agierenden MitarbeiterInnen wiederfinde. „Ohne eine weitere Qualifizierung des Personals sind die anspruchsvollen Ziele, die sich mit dem Rahmenprogramm Familienzentren in Hannover verbinden nicht oder nur bedingt erreichen“, so Weil. Großer Dank gelte deshalb vor allem der Heinz und Heide Dürr Stiftung, deren finanzielle Unterstützung es in besonderem Maße möglich mache, einen eigenständigen Fortbildungsbereich für die Zentren aufzubauen: „So gelingt es, die pädagogische Ausrichtung des „Early Excellence“-Ansatzes voranzubringen, nämlich den Gedanken, dass jeder Mensch, jedes Kind exzellent ist.“ Man müsse jedoch genau hinsehen, um das Besondere eines jeden zu entdecken und die Stärken frühzeitig fördern. Die enge Zusammenarbeit - nahezu Partnerschaft - zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften ist laut Weil dafür unabdingbar.

Die vielfältigen Angebote in den Familienzentren würden gut angenommen, so die Erfahrungen des Oberbürgermeisters, der als Beispiele Babygruppen, Sprachkurse, Bera-

tungsangebote zu vielfältigen Lebensfragen oder die Möglichkeit zur Beteiligung an (inter)kulturellen und freizeitpädagogischen Angeboten für Eltern und Kinder nannte. Durch die Präsenz von FamilienberaterInnen konnten beispielsweise auch Vorbehalte von Eltern reduziert werden, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Den Worten Weils zufolge führt der Kommunale Sozialdienst den Rückgang von Notinterventionen in Familien auf die Arbeit der Zentren zurück. Sie würden darüber hinaus von den Institutionen und Akteuren im sozialen, gesundheitsfördernden, kulturellen und Elternbildungsbereich als wichtige Partner anerkannt. In Hannover sei es „unter dem Strich" gelungen, sich den gesellschaftlichen Herausforderungen bezüglich einer familienfreundlichen Stadt zu stellen.

Weil: „Das umfangreiche Programm „Familienzentren Hannover" genießt bereits hohes Ansehen weit über Niedersachsen hinaus. Dies zeigt sich in vielen Anfragen und Einladungen, die Konzeption und Erfahrungen vorzustellen." Das nifbe (Niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung) will die Fachtagung zudem als Auftakt zur Gründung einer landesweiten Expertenrunde nutzen. Dabei will man unter anderem die Ergebnisse und Erfahrungen der Entwicklungen als Grundlage aufgreifen.

Heinz-und-Heide-Dürr Stiftung

Heide Dürr:

„Das Thema einer besseren frühkindlichen Bildung steht immer öfter auf der politischen Agenda. Das stimmt mich zuversichtlich“, sagt Heide Dürr, die gemeinsam mit ihrem Mann die Heinz und Heide Dürr Stiftung ins Leben gerufen hat. Diese unterstützt seit mehr als zwei Jahren auch den Prozess in Hannover, Familienzentren zu „Early-Exellence“-Zentren zu entwickeln. Dürr: „Bereits seit dem Jahr 2000 fördern wir den „Early-Excellence“-Ansatz in Deutschland. Es begann in Kooperation mit dem Pestalozzi Fröbel Haus (PFH) mit einem Modellprojekt in der Berliner Schillerstraße.“

Inzwischen unterstütze die Stiftung weitere Standorte in anderen Bundesländern, wie Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen oder etwa in Niedersachsen. Allein in den vergangenen zwei Jahren seien auf diesem Weg zwei Millionen Euro in unterschiedliche Initiativen geflossen.

Was bewegt die Stiftungsgründer zu diesem Engagement? Dürr: „Als wir vor elf Jahren die Idee einer gemeinnützigen Stiftung hatten, sollte ein wichtiger Teil ihrer Arbeit die fachliche Hilfe für Eltern und Lehrer beim frühkindlichen Umgang und der Pflege des werdenden Menschen sein. Uns missfällt der Umstand, dass für alle Berufe Diplome und Prüfungen nötig sind, nur einen „Kinderführerschein“ für Eltern und Lehrer gibt es nicht.“ Umdenken in der Gesellschaft sei in diesem Punkt nötig, so Dürr.

Ein positives Beispiel für einen kindgerechteren Bildungsansatz fand das Stifterpaar in England - in der Arbeit von Margy Whalley am Pen Green Centre in Corby. Whalley habe über Jahre die britische Regierung Ende der 1990er bei der Auflage des „Early-Excellence“-Programms beraten und gebe auch für die Arbeit in Deutschland wichtige Impulse.

Das Berliner PFH habe als bundesweiter Vorreiter die Grundlagen gesetzt. „Das Haus hat seine Wurzeln in den Gedanken Fröbels, der 1782 in Thüringen geboren wurde und Begründer des „Kindergarten“ ist“, erläutert Dürr. „Schon Fröbel ging es damals nicht allein um die Betreuung der Kinder, sondern vielmehr darum, sie in ihren speziellen Begabungen frühzeitig zu fördern.“ Dies sei die Brücke zum „Early Excellence“-Ansatz.

Im Jahr 2005 wurde auf Initiative der Dürr-Stiftung und in Kooperation mit dem PFH ein Verein gegründet. „Dessen Aufgabe ist die bundesweite Verbreitung des Konzepts über Multiplikatoren, die von unseren Experten in Berlin geschult werden“, erläutert Dürr. „Im fünften Jahr in Folge besuchen 20 TeilnehmerInnen pro Jahr die Fortbildung zu „Early-Excellence“-Beratern.“ Ein Umstand, der sich gerade in Hannover schon früh herumgesprochen habe. Bereits vor drei Jahren hätten sich eine ganze Gruppe von Fachberatern und die damalige Koordinatorin der örtlichen Familienzentren in Berlin mit dem Konzept vertraut gemacht. Die Dürr-Stiftung sei so auf das hannoversche Vorhaben aufmerksam geworden und habe sich deshalb für eine Förderung der Familienzentren in der niedersächsischen Landeshauptstadt entschieden. „Es freut uns besonders, dass Hannover politisch hinter der Konzeption der Zentren steht und eigene Mittel für das Projekt zur Verfügung stellt.“

Dürr: „Gute Familienzentren funktionieren allerdings nur, wenn die Potenziale von Kindern und Eltern gehoben werden. Dafür brauchen wir motivierte und weitergebildete Mitarbeiter - „Kitalehrer“ - und im Idealfall eine bessere personelle Ausstattung von Tagesstätten.“ Deshalb unterstütze die Heinz und Heide Dürr Stiftung das Fortbildungsprogramm für Familienzentren mit zusätzlichen Mitteln.

„Hannover hat sich für „Early Excellence“ entschieden, weil Integration in den Stadtteilen ein großes Thema ist“, so Dürr. Die Stadt habe sich viel vorgenommen und sei damit ein wichtiger Partner im stetig wachsenden, bundesweiten „Early-Excellence“-Netzwerk.

Bereichsleitung Kindertagesstätten und Heimverbund der Landeshauptstadt Hannover

Stefan Rauhaus:

Der Bedarf für die Einrichtung von Familienzentren ist aus dem täglichen Erleben in Kindertagesstätten entstanden. Dort zeige sich, dass Eltern zunehmend Schwierigkeiten haben, den steigenden Ansprüchen sowohl in der Erziehung als auch im Beruf zu genügen, so Stefan Rauhaus vom Fachbereich Jugend und Familie der Stadt Hannover. Um eine optimale Förderung von Kindern zu gewährleisten, müssten somit Eltern, ErzieherInnen LehrerInnen und alle weiteren Akteure kooperieren. „Eltern sind die ersten und maßgeblichen Vorbilder von Kindern.

Deshalb brauchen sie kompetente, starke Eltern, die sich und ihren Kindern etwas zutrauen und nachhaltig fördern und fordern.“ Vor diesem Hintergrund wandle sich die Zusammenarbeit mit Eltern. Sogenannte Erziehungspartnerschaften zwischen Müttern, Vätern und PädagogInnen stünden im Fokus. ErzieherInnen machten sich heute vermehrt zum „Anwalt“ ganzer Familien und nicht mehr „nur“ zu dem des Kindes, so Rauhaus. Tagesstätten stünden somit vor der Herausforderung, Angebote mit Eltern zu entwickeln, die deren erzieherische, persönliche und berufliche Kompetenz stärken.

Im Rahmen von Familienzentren soll dies geschehen. Die Stadt Hannover hat dafür ein eigenes Förderprogramm entwickelt und finanzielle Hilfen bereitgestellt. Jedes Familienzentrum wird jährlich zusätzlich mit 40 000 Euro unterstützt. Davon entfallen etwa 25 000 Euro auf Personalkosten - mit ihnen wird eine halbe Stelle für eine sozialpädagogische Fachkraft finanziert, die die Koordination des Zentrums übernimmt. 15 000 Euro fließen in den Bereich der Sachkosten, wie etwa Mobiliar für Erwachsene oder technische Ausstattung für die Bildungsbeobachtung von Kindern.

Der Fachbereich für Jugend und Familie selbst hat eine Fachberatungsstelle (halbe Stelle) eingerichtet, die den Entwicklungsprozess der Familienzentren koordiniert und begleitet. Darüber hinaus finanziert die Stadt das gemeinsame Corporate Design der Familienzentren.

Das Programm bezieht sämtliche Träger der freien Jugendhilfe ein, die in Hannover Kindertageseinrichtungen betreiben und jeweils mindestens ein Familienzentrum aufbauen. Diese sind verpflichtet, den „Early-Excellence“-Ansatz (EEC) konzeptionell einzuführen. Darüber hinaus gibt es in regelmäßiger Folge das „Forum Familienzentrum“. Dort treffen sich KoordinatorInnen, Familienzentrums-Leitungen und ausgebildete EEC-FachberaterInnen zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterentwicklung des Konzepts. Zudem wurde ein trägerübergreifendes Qualitätsentwicklungs- und Fortbildungsprogramm aufgebaut, das maßgeblich durch die Heinz und Heide Dürr Stiftung unterstützt wird. Die Fortbildungen umfassen Schwerpunkte wie Organisations- und Teamentwicklung für Leitungen, pädagogische Strategien, die Einführung des EEC-Beobachtungssystems oder beispielsweise integrative Familienarbeit für alle pädagogischen Fachkräfte.

nifbe
Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung

Heike Engelhardt:

„Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren ist ein hoch aktuelles Thema, das belegt nicht zuletzt die enorme Nachfrage zur Teilnahme an dieser Tagung“, so Heike Engelhardt, von der Geschäftsstelle des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe). Sie verzeichnete 300 Teilnehmende und mehr als doppelt so viele Anfragen.

Alle Interessenten teilen die Auffassung, dass die Verbesserung der Lebenssituation von Familien, insbesondere der Bildungschancen von Kindern, eine herausfordernde Aufgabe sei, die nur mit allen gesellschaftlichen Kräften sowie gemeinsam mit Eltern und Kindern bewältigt werden könne. Dabei gelte es, auf bestehenden, funktionierenden Strukturen aufzubauen und diese konzeptionell weiterzuentwickeln.

Kindertageseinrichtungen hätten von jeher Eltern einbezogen und Angebote bereitgestellt, so Engelhardt. Die Herausforderung liege jetzt darin, dies zu intensivieren und neueste pädagogische Erkenntnisse einfließen zu lassen: „In der heutigen Wissensgesellschaft müssen Eltern sich beständig Herausforderungen stellen, um ihre Kinder im Bildungs- und Entwicklungsprozess zu begleiten. Dabei benötigen immer mehr Familien Unterstützung von außen. Sie brauchen vielfältige Angebote zur Stärkung ihrer persönlichen, beruflichen und erzieherischen Kompetenzen.“ Ein gewichtiges gesellschaftliches Problem liege beispielsweise in der Betreuung der bis drei Jährigen oder der Vereinbarkeit beruflicher Flexibilität und familiärer Bindung.

Eine sehr gute Möglichkeit, um etwa die Eltern zu unterstützen, sei die Einrichtung von Familienzentren. „Es sind Orte mit vielfältigen Möglichkeiten, die auch externe Bildungsträger einbeziehen. Die Zentren sind in aller Regel wohnortnah und greifen die lokalen sozialräumlichen Bedingungen auf. „Im Idealfall entstehen feste Erziehungs- und Bildungspartnerschaften zwischen pädagogischen Fachkräften sowie Müttern und Vätern, die gemeinsam daran arbeiten die Talente und Stärken der Kinder hervorzuheben“, erläutert Engelhardt den Ansatz.

Als landesweite Koordinationsstelle versuche das „nifbe“ vor diesem Hintergrund, wichtige Entwicklungsprozesse anzustoßen und zu begleiten. Dazu gebe es am Institut sowohl vier Forschungsbereiche als auch fünf regionale Netzwerke. Engelhardt: „Diese greifen jeweils vor Ort im Flächenland Niedersachsen Kompetenzen aus der Praxis, der Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie der Forschung und Lehre themenspezifisch auf. Pädagogische Fachkräfte können sich mit Fragen an regionale Büros wenden, können an Veranstaltungen teilnehmen und sich selbst aktiv einbringen.“ Ziel sei es, eine umfassende Vernetzung verschiedenster Fachbereiche herzustellen und das Themengebiet der frühkindlichen Bildung weiterzuentwickeln. Institutionen beispielsweise aus Bildung, Kultur, Kinderbetreuung oder etwa Gesundheit sollen so zielgerichteter zusammenarbeiten.

Die Koordinierungs- und Geschäftsstelle des „nifbe“ greife das Thema Familienzentren landesweit auf und schaffe im Zusammenwirken mit dem Kultusministerium eine überregionale, interdisziplinär besetzte Expertenrunde. Das Programm der hannoverschen Familienzentren dient hierbei als ein wesentliches Modell.

„Insbesondere werden die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung der hannoverschen Familienzentren sowie in Wolfsburg in die Expertenrunde eingebunden. Alle Einrichtungen implementieren den „Early-Excellence“-Ansatz in ihre pädagogische Arbeit“, so Engelhardt. Auf diesem Weg sollten gemeinsame Standards, Qualitätskriterien und Rahmenbedingungen für Familienzentren in Niedersachsen entstehen. Bereits bestehende und auch sich neu entwickelnde Zentren könnten somit von den Erfahrungen anderer profitieren.

Wichtiges Know-how ziehe das niedersächsische Vorhaben aus den Erfahrungen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses (PFH) in Berlin, sagt Engelhardt. Diesem sei es zu verdanken, dass der „Early-Excellence“-Ansatz nach Deutschland transferiert wurde. Die Gründung des Vereins „Early-Excellence-Zentrum für Kinder und ihre Familien“ sei eine wichtige Folge dieses Umstands. Der Verein bietet beispielsweise Weiterbildungen zum/zur „Early-Excellence“-BeraterIn an. Das „nifbe“ hält darüber hinaus den direkten Kontakt nach England für wertvoll, denn dort liege die „Wiege“ der „Familienzentren“. Engelhardt: „Vom reichen Erfahrungsschatz der englischen Einrichtungen profitiert die Entwicklung in Deutschland in außerordentlichem Maße.“

The Berries Children Centre, Wolverhampton

Mark Lambert

Die Idee, „Early-Excellence-Centre“ (EEC) einzurichten, stammt ursprünglich aus Amerika. Der dortige Ansatz wurde in England aufgegriffen und entsprechend angepasst, erläutert Mark Lambert, der ein solches Centre leitet. Aus dem ursprünglichen Konzept sei in den 1990er Jahren das „Sure-Start-Programm“ der britischen Regierung entstanden. „Dessen Ziel ist es, in sozial benachteiligten Regionen Familien Unterstützung anzubieten“, so Lambert. „Dabei muss es sich nicht ausschließlich um einkommensschwache Familien handeln. Es geht eher um die Frage, inwieweit Familien grundsätzlich Zugang zu Angeboten haben, die der Staat oder die Gemeinde offerieren.“ Aus dieser Zielsetzung entwickelte sich laut Lambert das EEC und in der Folge auch das sogenannte Children-Centre-Programm.

„The Berries Children Centre“, das Lambert leitet, liegt im Nordosten von Wolverhampton. Der Stadtteil gilt als sozialer Brennpunkt: Viele Familien sind bereits seit Generationen von Sozialleistungen abhängig, Alkohol und andere Drogen spielen eine Rolle, es gibt sexuelle Gewalt auch gegen Kinder. Ein Bewusstsein für die eigenen Defizite sei dagegen kaum verbreitet. Lambert: „Die Verwaltung von Wolverhamton hat deshalb entschieden, in diesem Stadtgebiet ein „Children-Centre“ einzurichten.“ Ziel sei es, sich eng mit Einrichtungen aus Bildung, Beratung und Sozialhilfe zu vernetzen. „Die Menschen werden durch die daraus entstehenden Angebote im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe gestärkt“, erläutert Lambert. Das „Berries“ kooperiere sowohl eng mit Polizei und Sozialdiensten wie auch mit Schulen, Gesundheitsdiensten sowie Trägern der Erwachsenenbildung vor Ort. „Familien sollen langfristig begleitet werden, wodurch im Idealfall nahtlose Übergänge vom Kleinkind bis ins Erwachsenenalter und damit in das Berufsleben hinein entstehen.“

Nicht zuletzt dafür seien klare Strategien erforderlich, die auch aktuelle Geschehnisse im Leben der Kinder und ihrer Familien berücksichtigten. Lambert und sein Leitungsteam treffen sich daher täglich zu Besprechungen. „Es geht jedoch nicht darum, anderen zu sagen, wie sie ihr Leben verändern sollen“, sagt Lambert. Alle MitarbeiterInnen im Centre müssten vielmehr die gleiche Vision vertreten und demselben Leitbild folgen. Eine wesentliche Voraussetzung, um dort zu arbeiten sei es, selbstreflexiv zu sein - die eigene Arbeit, das eigene Handeln stets zu hinterfragen. Ein Teil des Ethos im „Berries“ laute daher: „Wenn du die Welt verändern möchtest, verändere dein eigenes Verhalten.“ Die Vorbildfunktion der MitarbeiterInnen ist laut Lambert einer ganz wichtiger Punkt.

Der hohe Anspruch an die Reflektionsfähigkeit habe selbstverständlich Grenzen. So sei das professionelle Handeln auch dadurch gekennzeichnet, dass ein Kollege einspringe, wenn ein Mit-

arbeiter diese Haltung nicht einnehmen könne. Gemeinsam mit dem Personalrat wurden im „Berries“ Mechanismen wie ein Mitarbeiterbogen zur Selbstbeobachtung entwickelt. Darin sind auch Kriterien für den Umgang mit Familien beschrieben, wie etwa „Augenkontakt aufnehmen“, „zugewandte höfliche Haltung“ und vieles mehr. Lambert: „Gemeinsam mit dem Personalrat wird das ausgewertet und Rückmeldung gegeben, um an der eigenen Haltung zu arbeiten.“ Dies gelte auch für die Leitungskräfte. Regelmäßige Trainingseinheiten und Fortbildungen unterstützten diesen Prozess.

„Unser Job ist es, die Familien willkommen zu heißen, wie sie sind, und das ist oftmals eine große Herausforderung“, sagt Lambert und schildert Beispiele: „Mehr als 50 Prozent der Kinder, die das „Berries“ besuchen, benötigen Unterstützung. So gibt es Dreijährige, die noch Windeln tragen. Viele können nicht richtig sprechen oder werden noch im Kinderwagen transportiert und haben daher kaum Muskulatur ausgebildet. Eine Mutter musste nach einem Notfall ihres Kindes verständigt werden. Die Telefonnummer war eine „Sexhotline“ mit einer entsprechenden Durchwahl, wo dann die Mutter erreicht werden konnte.“ Die Polizei sei fast täglich auf dem Campus, um Mädchen und Jungen zu schützen. Auch MitarbeiterInnen, die speziell ausgebildet sind, um mit Kindern zu sprechen, die sexuell missbraucht wurden, seien häufig beansprucht.

Auch vor diesem Hintergrund sei es die Idee des „Berries“, Familien in ihren Belangen und Anliegen zu unterstützen. Es sei nicht die Aufgabe, die Probleme der Familien zu lösen oder diese zu eigenen Problemen zu machen, sondern vielmehr, mit ihnen gemeinsam Lösungen zu finden. Lambert: „Es hängt sehr von der Beziehung zwischen den MitarbeiterInnen und Familien ab, ob die Hilfe suchenden Familien wieder kommen. Mit diesen in Kontakt zu treten ist schwierig, wenn sie das Gefühl haben, das sie den „Defizit-Stempel“ auf der Stirn tragen. Das muss vermieden werden.“ Entscheidend sei die Fähigkeit zuzuhören und herauszufinden, worum es den Familien wirklich geht.

Die Struktur des „Berries“ besteht aus einem Leitungs- und Steuerungsteam. Dieses besteht aus der Rektorin der Schule, die den Bildungssektor vertritt, dem Leiter des Children Centre, der den wohlfahrtsstaatlichen Sektor vertritt sowie dem Vorsitzenden des Leitungsteams, der aus dem Wirtschaftsbereich kommt. „Diese unterschiedlichen beruflichen Hintergründe ermöglichen es, das „Berries“ interdisziplinär zu führen und einen ganzheitlichen Ansatz zu verfolgen“, erläutert Lambert. Dadurch könnten vielfältige Lösungsansätze überlegt und entwickelt werden. „Es gibt zudem viele Organisationen, die auf dem Campus des Centres ihre Angebote offerieren und mit dem „Berries“ zusammenarbeiten. Hinzu komme, dass Schule und Children-Centre eine Einheit bildeten. Dies findet auch Ausdruck darin, dass sich Leitungen beider Einrichtungen ein Büro teilen, und damit auf „ganz kurzen Wegen“ ein permanenter Austausch stattfindet.

Personell betreibt das „Berries“ einen hohen Aufwand. In der Krippe werden zwölf Mädchen und Jungen betreut. Eine Fachkraft kommt auf drei Kinder. Insbesondere diejenigen, die aus sehr schwierigen Familienverhältnissen kommen, profitieren von dem dadurch ermöglichten „Mehr“ an Zuwendung. In der Gruppe der „Toddlers“ (zweijährige Kinder) kümmert sich eine Erzieherin um jeweils vier Kinder. Ab den drei bis fünfjährigen VorschülernInnen kommt eine Fachkraft auf sieben Kinder. Alle Mädchen und Jungen sowie die MitarbeiterInnen können für verschiedenste Aktivitäten alle Räume nutzen und ihren individuellen Interessen folgen.

Übersetzung während der Tagung:
Kerstin Heidbrock

Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin

Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller

Das Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) hat vor zehn Jahren als erste Einrichtung in Deutschland den „Early Excellence Centre"-Ansatz (EEC) aus England in die eigene Arbeit mit Kindern übertragen. Vor dem Hintergrund der „Pisa"-Studie und ausgehend von einer Anregung durch die Dürr-Stiftung, sich die britischen EEC einmal anzusehen, zeigte sich ein beeindruckendes Konzept, dessen Kernelemente fortschrittliche Kleinkindpädagogik mit integrierter Elternbildung verbunden hätten, erläutert Professor Dr. Sabine Hebenstreit-Müller vom PFH ihre ersten Erfahrungen: „Uns ging es zu diesem Zeitpunkt schon darum, Zentren für Familien und für Kinder aufzubauen, wo wir eine Einrichtung mit unterschiedlichsten Angeboten kombinieren wollten."

Im Pen Green Centre im englischen Corby hätte man dann seinerzeit ein klares pädagogisches Konzept vorgefunden, das Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbezog, so Hebenstreit-Müller. „Darüber hinaus hat uns die gute und herzliche Atmosphäre, mit der Mütter und Väter in die Einrichtung integriert wurden fasziniert und auch das konsequente Konzept zur Beobachtung jedes einzelnen Kindes mit seinen Stärken, um es anschließend individuell zu fördern." Dinge, die in Deutschland nicht völlig unbekannt gewesen seien und doch nicht so gelebt wurden, wie beispielsweise in Corby. Im PFH kam damals die Frage auf, wie sich Teile des EEC-Konzepts übertragen ließen, ohne die Tradition dessen, was in Deutschland an wertvollen pädagogischen Entwicklungen vollzogen wurde, zu verlassen. Und so wurden am Beginn der Entwicklung drei Elemente herauskristallisiert, die gleichberechtigt im Blickpunkt stehen sollten:

- Wie kann eine hohe Qualität der Bildung, Erziehung und Betreuung in Kindertagesstätten gewährleistet werden, die gerade auch Kinder aus benachteiligten Familien erreicht?
- Wie kann die Erziehungskompetenz von Eltern gestärkt werden?
- Welchen Beitrag kann eine Kindertagesstätte leisten für den Aufbau einer familienfreundlichen Infrastruktur im Stadtteil?

Ohne das englische Konzept 1:1 zu kopieren, sei der Entschluss gefallen, auch das deutsche Pilotprojekt (in der Berliner Kita Schillerstraße) „Early Excellence" zu nennen. Hebenstreit-Müller: „Nicht zuletzt um einmal wirklich deutlich zu machen, dass es etwas ganz anderes ist, als wir bislang gewohnt sind." Der Begriff Exzellenz meine aber ausdrücklich nicht eine „Elitepädagogik" und richte sich nicht an die Kinder, sondern formuliere vielmehr den Anspruch an die Qualität ihrer Förderung. Es gehe also darum, dass die Einrichtungen im Elementarbereich exzellent seien.

„Übergeordnetes Ziel ist es stets, Kinder wahrzunehmen in dem, was sie können und ihre Stärken und Kompetenzen in das Zentrum zu rücken", erläutert Hebenstreit-Müller. Dafür habe das Pilotprojekt unter anderem verschie-

dene Beobachtungsinstrumente eingeführt und weiterentwickelt, wie etwa die Leuvener Engagiertheitsskala. Die sich daraus ergebenden Beobachtungen dienten dem Kita-Team als Diskussionsgrundlage in regelmäßig stattfindenden Besprechungen und obendrein für den Austausch mit den Eltern, der mindestens zweimal im Jahr intensiv geführt werde.

Solch umfassende Veränderungen des pädagogischen Konzeptes einer Kita brauchen laut Hebenstreit-Müller Zeit, Geduld und einen pragmatischen Ansatz „Nicht langatmige Diskussionen, die am Ende zu nichts führen, sondern viele kleine Schritte, die in der Praxis umgesetzt werden. Sie zeigen was funktioniert und was nicht.“ Darüber ließe sich dann nachdenken und in der Entwicklung fortschreiten. Eine entscheidende Rolle spielten daher die ErzieherInnen, die das Projekt nicht durch bloße Theorie, sondern auch durch eigenes Erleben voranbrächten. Ihre Bereitschaft zu intensiven Qualifizierungs- und Fortbildungsprozessen, Hospitationen in England sowie der Mitarbeit in Entwicklungsgruppen und bei der Qualitätssicherung sei von unverzichtbarem Wert. Dies gelte für den einzelnen Mitarbeiter, wie für das ganze Team. Selbstbeobachtung, das verbindliche Festlegen von „nächsten Schritten“, ihr mögliches Verwerfen, wenn sie in der Praxis nicht tauglich seien, ein Austausch über Erlebnisse, der Blick auf kleine Dinge und das Feiern auch kleiner Erfolge gehörten zur erfolgreichen, pädagogischen Entwicklungskultur, so Hebenstreit-Müller.

All dies geschehe immer mit Blick auf die Bedürfnisse der betreuten Kinder, der sich verändert habe: „Natürlich, am Anfang hieß es „wir haben doch schon immer Kinder beobachtet“. Aber dann hat man plötzlich gesehen, „der Blick, den ich vorher hatte, das war eher ein auf Defizite orientierter“. Wahrgenommen wurden oftmals vor allem die Kinder, die gestört haben. Und auf einmal nimmt man Kinder wahr, in dem was sie können und das war damals in unserer Beginn-Situation eine ganz faszinierende Erfahrung.“ Die Förderung der Stärken und Lernkompetenzen der Mädchen und Jungen gelte es darüber hinaus mit den Bildungsplänen des jeweiligen Bundeslandes zu verbinden. Eine Herausforderung, der sich jedes bestehende und künftige EEC stellen müsse, sagt Hebenstreit-Müller. „Doch was ist in Deutschland tatsächlich leistbar? Während in England ein Mitarbeiter drei bis vier Kinder betreut, sind es in Deutschland bis zu 17. Deswegen mussten wir bei allen Punkten sehen, was gelingen kann und was zunächst hintenan stehen muss.“ So sehe das Schillerstraßen-Konzept beispielsweise lediglich zwei intensive Elterngespräche pro Jahr vor. Es sei besser, sich realistische Ziele zu setzen und diese dann auch zu erreichen, als angesichts der Personalknappheit gleich das ganze Projekt zu kippen. Es brauche jedoch Zeit und ein gutes Personalmanagement, um die Veränderungen durch das EEC-Modell durchzuführen.

Das große öffentliche Interesse an den Entwicklungen im Pilotprojekt Schillerstraße weit über Berlins Grenzen hinaus sei Motivation und Bürde zugleich, so Hebenstreit-Müller. Die Projektträger beteiligten sich daher von Beginn an auch an bundesweiten sowie internationalen Debatten und Projekten, weil sich daraus wichtige Anregungen ergäben und auch die nötige Sicherheit, „auf dem richtigen Weg zu sein“. Die Schillerstraße sei heute, nach zehn Jahren Erfahrung, gewissermaßen die deutsche Innovationseinrichtung. Sämtliche „Häuser“ des Berliner PFH - wozu Ganztagsschulen, Sekundar- und Grundschulen ebenso gehörten, wie etwa Bereiche der Jugendhilfe oder die ErzieherInnenausbildung - seien mit dem Projekt verzahnt, erläutert Hebenstreit-Müller. Sie wünsche sich, dass eine bundesweite Entwicklung entsteht, wie sie auch in Hannover bereits begonnen habe. Sich dabei zu öffnen und andere Institutionen an Lernprozessen teilhaben zu lassen, sei ein wichtiger Schritt, der eine breite Weiterentwicklung des EEC-Projekts möglich mache.

Work-shops

Fünf der 21 Familienzentren haben in jeweils einem Workshop Einblicke in ihre Arbeit vor Ort gegeben und vertiefend unterschiedliche, ausgewählte einzelne Aktivitäten des Familienzentrums vorgestellt. Bestandteil jedes dieser Workshops war es, auf die Erfahrungen mit dem Programm „Familienzentren Hannover“ einzugehen, über die trägerübergreifende Zusammenarbeit im Forum zu informieren sowie Chancen und Stolpersteine auf dem Weg zum Familienzentrum vorzustellen. Darüber hinaus unterschieden sich die Workshops in der Vorstellung unterschiedlicher Arbeitsschwerpunkte und Angebote im jeweiligen Familienzentrum.

An dieser Stelle wird auf eine ausführliche Vorstellung verzichtet, da detaillierte Informationen und Hintergründe zur Arbeit in den Familienzentren in der Broschüre „Familienzentren Hannover“ nachzulesen sind, die sowohl als Broschüre bestellt werden kann als auch zum Download auf der Internetseite www.hannover.de zur Verfügung steht. Darüber hinaus können die Power-Point-Präsentationen der Tagung abgerufen werden.

Workshop 1:

Familienzentrum St. Maximilian Kolbe
Leuschnerstraße 20
30457 Hannover
Tel.: 0511 43 46 53
e-mail:
kita-maximilian-kolbe@caritas-hannover.de
Ansprechparter/in des Workshops:
Nicole Wilke (Leitung)
Claudia Hahn (Koordination)

Workshop 2:

Städtisches Familienzentrum Gronostraße
Gronostraße 9c-e
30459 Hannover
Tel.: 0511 168-49587
e-mail: 51.44.13@hannover-stadt.de
Ansprechparter/in des Workshops:
Heike Arndt (Leitung)
Denis Müller
Renate Dinse (Koordination)

Workshop 3:

Familienzentrum Misburger Regenbogenschiff
Ibykusweg 3
30629 Hannover
Tel.: 0511 586 50 83
e-mail:
familienzentrum.ibykusweg@awo-hannover.de
www.awo-hannover.de
Ansprechparter/in des Workshops:
Uschi Faust-Lauer (Leitung)
Sabine Normann (Koordinatorin, stellv.Leitung)
Sonja Pyrkosch (Sozialarbeiterin der AWO-Sozialberatung)

Workshop 4:

Familienzentrum Ev.-luth. Gnadenkirche z. Hl. Kreuz
Gleiwitzerstr. 25
30519 Hannover
Tel.: 0511 86 31 31
e-mail: kts.gnadenkirche.hannover@evlka.de
Ansprechparter/in des Workshops:
Heike Totz (Leitung)

Workshop 5:

Verbünde:
Familienzentrum Spielhaus Linden & Familienzentrum Nordstadt
Familienzentrum Spielhaus Linden,
Walter-Ballhause-Str. 12
30451 Hannover
Tel.: 0511 260 38 01
e-mail: familienzentrum.linden@htp-tel.de
Familienzentrum Nordstadt
Klaus-Müller-Kilian-Weg 6-8 und Edwin-Oppler-Weg 5,
30167 Hannover
Tel.: 0511 70 23 60
e-mail: sengpiel@spokusa.de
Ansprechparter/in des Workshops:
Kerstin Lüder (Koordination)
Ilse Arendt
Christine Sengpiel (Koordination)

Work

Projektstelle Sprachförderung:

Informationen zum „Rucksackprogramm Eltern für Eltern“

Was ist das „Rucksackprogramm“?

Das „Rucksackprogramm“ ist ein Elternbildungs- und Sprachförderprogramm für Familien mit Migrationshintergrund, das den sozialen Kontext der Kinder und ihrer Familien einbezieht. Dieser Prozess beinhaltet ein paralleles Lernen in der Erst- und Zweitsprache im Elternhaus und in der Kindertagesstätte. Zu ausgewählten Themen arbeiten die Eltern mit ihrem Kind zuhause in der Mutter- oder Familiensprache. Hierzu bekommen die Eltern in der Rucksackgruppe Anregungen und Materialien zur Sprachförderung ihrer Kinder. Symbolisch gesehen packen sie einen Rucksack voller Kenntnisse, Spaß, Erfahrungen und Informationen. Die ErzieherInnen und/oder die Sprachförderbeauftragte greifen die Inhalte und Begriffe im pädagogischen Alltag in der deutschen Sprache auf und setzen sie mit den Kindern zur Erweiterung des Wortschatzes kreativ um.

Wie kam das Rucksackprogramm nach Hannover?

Entwickelt wurde das Rucksackprogramm 1998 von der Stiftung de Meeuw aus Rotterdam in den Niederlanden. Bereits ein Jahr später wurde durch die RAA (Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) das Programm nach Essen geholt. 2005 startete das Pilotprojekt „Rucksack“ in vier hannöverschen Kindertagesstätten. Zurzeit gibt es im Rahmen der flächendeckenden Sprachförderung in der Landeshauptstadt Hannover in zwölf Stadtbezirken, 39 Kindertagesstätten bzw. Familienzentren, in denen circa 330 Eltern (Mütter) in Rucksack-/Griffbereitgruppen von insgesamt 36 Elternbegleiterinnen erreicht werden.

Wie wird eine Mutter Elternbegleiterin für das Rucksackprogramm?

Die Qualifizierung wird von der Volkshochschule Hannover durchgeführt. Bevor das Programm starten kann, werden in einer Elternwerkstatt Sprachbildung „Rucksack“ Mutter mit Migrationshintergrund zu Elternbegleiterinnen qualifiziert, die später Rucksackgruppen anleiten. In den 13 Bausteinen einer Elternwerkstatt erwerben die Mütter theoretisches und viel praktisches Wissen zur Sprachentwicklung und Sprachförderung von Kindern. Die Elternwerkstatt Sprachbildung und die spätere Arbeit in den Rucksackgruppen bieten die Möglichkeit zum interkulturellen Austausch unter besonders positiven Aspekten: Gegenseitiger Respekt, Achtung vor der jeweiligen Kultur, Tradition, Religion und Sprache kommen in diesem Zusammenhang als integrierende Wirkungen im Programm hinzu.

Welche Ziele hat das Rucksackprogramm?

- Unterstützung und Qualifizierung der Eltern zur Förderung des Spracherwerbs ihrer Kinder
- Verbesserung der Bildungs- und Startchancen von Kindern und Jugendlichen
- Mehrsprachigkeit als identitätsstärkende Kompetenz erkennen und fördern
- Entwicklung von interkulturellen Kompetenzen aller Beteiligten
- Zugang zu Bildungseinrichtungen und Vernetzung im Stadtbezirk

Zielgruppe:

- Kinder mit Migrationshintergrund von vier bis sechs Jahren
- Kinder mit Sprachschwierigkeiten
- Eltern (Mutter) mit Migrationshintergrund

„Rucksack“ – ein Gewinn für alle Beteiligten!

Das Sprachförderprogramm „Rucksack“ ist unmittelbar auf die Chancenverbesserung für Kinder aus Familien mit Migrationhintergrund in Kindertagestätten ausgerichtet. Die umfassende Beteiligung und Vernetzung des gesamten Umfeldes hat eine Vielzahl positiver Effekte auf alle Mitwirkenden. „Rucksack“ schafft neue Räume zum Begegnen, Erleben, Erfahren und Lernen für Groß und Klein in einer kulturellen Vielfalt, die Mehrsprachigkeit als Stärke und Kompetenz anerkennt.

Kontakt:

Projektstelle Sprachförderung der LH Hannover und AWO Region Hannover e.V.
Gesamtkoordination:
Dagmar Knoche
Tel: 0511-168 4 11 25
E-mail:
51.43Sprachfoerderung@Hannover-stadt.de
Koordination: Sabine Stassig
Tel.: 0511-8 11 43 00
E-mail: sabine.stassig@awo-hannover.de

Programm FuN®: – Familie und Nachbarschaft

FuN – der Name ist Programm – Familien lernen mit Spaß

- FuN ist ein präventives Programm, das die Erziehungskompetenz von Eltern unterstützt und soziale Beziehungen fördert
- FuN fördert die Beteiligung bildungsungewohnter und sozial benachteiligter Familien
- FuN vernetzt die Arbeit von Kindergarten, Schule und familienorientierten Diensten
- FuN stellt mit der Verknüpfung von Bildung, Beratung und Begleitung einen innovativen methodischen Ansatz zur Elternarbeit dar

Im FuN – Programm werden folgende Hauptziele angestrebt:

- Elternkompetenzen und Elternverantwortung stärken
- Zusammenhalt und Strukturbildung in Familien entwickeln
- Kommunikation und Konfliktfähigkeit innerhalb der Familie fördern
- Kontakt, Selbsthilfe und Netzwerke von Familien aufbauen
- Integration und Mitwirkung von Familien in pädagogischen Einrichtungen unterstützen
- Kooperation und Vernetzung von familienorientierten Diensten ausbauen

Diese Ziele werden durch die Förderung von entsprechenden Kompetenzbereichen erreicht, die in den acht Elementen des FuN-Programms jeweils in den Blick genommen werden.

Das Programm

An acht Nachmittagen mit jeweils drei Stunden treffen sich die Familien im wöchentlichen Rhythmus. Der größte Teil der Übungen und das Essen erfolgt zusammen in der eigenen Familie an den „Familientischen". Daneben gibt es Zeiten, in denen die Eltern miteinander in Kontakt kommen (Elterngruppe) und Übungen, die alle gemeinsam in der Gesamtgruppe machen.
Durch diese Struktur wird die Familie als Einheit gestärkt. Gleichzeitig findet eine Vernetzung mit anderen Familien statt.

Zielgruppe

Die Einrichtungen wählen Familien gezielt aus. Sie werden auf freiwilliger Basis in einem persönlichen Gespräch eingeladen. Durch diese Einladung zu Spielnachmittagen ohne „Problembezug" soll der Angst der Familien vor Stigmatisierung begegnet werden.

Das Team

Das Team besteht aus einer MitarbeiterIn der Kita/Familienzentrum/Schule und einer pädagogischen MitarbeiterIn einer Familien-Bildungsstätte. Für die Kinderbetreuung während der Elternrunde sind ein bis zwei Personen notwendig.

Anfangsritual

Alle Teilnehmenden bilden zusammen einen Kreis. Es folgt ein Spiel oder Lied zur Begrüßung.

Kooperationsspiel in der Familie

Die Eltern werden von den Teamern als die Verantwortlichen in der Familie angesprochen, ihnen wird vorab erläutert, worauf es beim Spiel ankommt. Sie erklären das Spiel den Kindern, achten auf die Regeln, sorgen dafür, dass jedes Familienmitglied sich beteiligt.

Kommunikationsspiel in der Familie

Es wird ein Impuls gegeben, der zum Austausch anregt. Themen sind Gefühle, Wünsche, Pläne. Es soll Spaß machen und Neugierde wecken, vom Anderen etwas zu erfahren.

Gemeinsames Essen an den Familientischen

Bei jedem Treffen bringt eine Familie ein selbst gekochtes Essen für alle anderen Familien mit. Die Eltern erhalten Geld für den Einkauf der Lebensmittel. Die Kinder decken den Tisch. Für die Kochkünste und die Mühe bedanken sich alle mit einem Applaus.

Die Elternzeit/parallel dazu die Kinderzeit

Die Kinder gehen in die Kinderbetreuung

Das Zweiergespräch zwischen den Eltern

Die Eltern finden sich zu zweit zusammen und tauschen sich für zehn Minuten aus.

Elternrunde

In dieser Runde erzählen und besprechen die Eltern alles, was sie bewegt. Die Teamer geben keine Ratschläge, achten darauf, dass alle zu Wort kommen. Themen sind z.B. der Umgang mit den eigenen Kindern, belastende Situationen, usw. Es wird vereinbart, dass die Gesprächsinhalte der Runde der Verschwiegenheit unterliegen.

Das Spiel zu zweit

Das Spiel zu zweit gestaltet immer ein Elternteil mit einem Kind. Über die acht Wochen hinweg bleibt diese Konstellation bestehen.

Das Überraschungsspiel in der gesamten Gruppe

Das Überraschungsspiel ist jedes Mal ein anderes. Es ist geprägt von Spaß, Bewegung und Auflockerung.

Abschlussritual mit der gesamten Gruppe

In der Schlussrunde wird vereinbart, wer beim nächsten Mal das Essen mitbringt. Am Ende wird ein gemeinsames Schlusslied gesungen und alle verabschieden sich voneinander.

Selbstorganisationsphase

Um Nachhaltigkeit zu erlangen, schließt sich an die Programmphase eine ca halbjährige, nur noch durch eine Teamerin begleitete Selbstorganisationsphase an.

FuN – TeamerInnenqualifizierung

2 x 2 Seminartage (hier in Hannover an der Ev. Familien-Bildungsstätte) mit einer Trainerin vom Institut praepaed

Wie finden sich Kooperationspartner?

Die Koordination der neuen FuN – Kurse übernehmen Einrichtungen der Familienbildung.

Finanzierung und Struktur

- Kosten für die Qualifizierung der Teamer
- Honorarkosten für zwei Teamer und ggf. für die Kinderbetreuung
- Kosten für das Essengeld für die Eltern (ca. 20 / 25 € pro Termin)
- Sachmittel (eher geringe Kosten für Verbrauchsmaterial)

Die Mittel für die Qualifizierung der TeamerInnen und Durchführung des Programms werden jährlich neu eingeworben. Die Stadt Hannover fördert zurzeit das Projekt an zehn Familienzentren bzw. Kindertagesstätten. Für Interessenten außerhalb der Landeshauptstadt Hannover sind die Kosten für die Qualifizierung und weitere Details zu erfahren über

praepaed – Institut für präventive Pädagogik
www.praedpaed.de

Ansprechparter/in des Workshops:
Helga Schönewald, Tel: 0511-1241-542
Fun-Teamerin der Ev. Familien-Bildungsstätte Hannover e.V.
fabi.hannover@kirchliche-dienste.de

Work

Elternbildungskonferenzen:

Mütter und Väter leisten mit ihrer Erziehung einen unverzichtbaren Beitrag für die Entwicklung ihrer Kinder, sie stellen die wichtigste Erziehungs- und Bildungsinstanz dar. Ihnen kommt gleichermaßen die bedeutsame Rolle in der Prägung und Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung zu ihren Kindern zu.
Die in der Familie erfahrenen Bindungen, Orientierungen und Kompetenzen sind entscheidende Grundlagen für Persönlichkeitsentwicklung und Bildungschancen der Kinder.

Mit dem Projekt „Koordination Elternbildung“, gefördert durch das Landesprogramm „Familie mit Zukunft“ vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, soll die Vielfalt und Wirksamkeit der Angebote in Hannover neu koordiniert und konzeptionell weiter entwickelt werden.

Vor diesem Hintergrund hat die Landeshauptstadt Hannover sich zum Ziel gesetzt, Eltern in ihrer Erziehungskompetenz intensiver als bisher zu stärken und zu fördern.
Seit Mitte 2008 gibt es im Fachbereich Jugend und Familie die Koordinationsstelle für Elternbildung. Zentrale Aufgabe dieser Stelle ist es, in den vier Stadtgebieten Vahrenheide Ost, Mittelfeld, Hainholz und Stöcken, sozialräumliche Netzwerke für Elternbildung zu installieren. Diese Stadtgebiete haben einen besonderen Unterstützungsbedarf und gehören zum Bundesprogramm - „Soziale Stadt” -, das vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung gefördert wird.

Um die Wirksamkeit von Elternbildungsangeboten zu sichern, ist mit dem Projekt „Koordination Elternbildung“ ein Prozess initiiert worden, der zunächst in den vier Stadtgebieten eine Analyse und Übersicht der Angebote schafft und darauf aufbauend eine Bedarfsermittlung beinhaltet.
Gemeinsam mit den professionell Tätigen vor Ort wird in einer verbindlichen Netzwerkstruktur ein abgestimmtes Handlungskonzept in sogenannten „Elternbildungskonferenzen“ erarbeitet. Das Konzept umfasst eine transparente und nutzerspezifische Angebotsstruktur.
Ziel ist es, die sozialräumlich ausgerichtete Entwicklung und Umsetzung von kultursensiblen, zugehenden und niedrigschwelligen Angeboten zur Stärkung der allgemeinen elterlichen Erziehungs- und Bildungskompetenz. Elternbildung spricht grundsätzlich alle Eltern an, erreicht diese jedoch nur punktuell. Durch die sozialräumliche Ausrichtung und Transparenz der Angebote wird angestrebt, insbesondere folgende Zielgruppen anzusprechen: Eltern mit Kindern unter drei Jahren, allein Erziehende, Väter und Familien mit Migrationshintergrund.

Parallel geführte, standardisierte Interviews mit Eltern und Fachkräften ergänzten die Bestandsaufnahme und Bedarfserhebung der Elternbildungsangebote.
Die zusammengetragenen Ergebnisse der Elternbildungskonferenzen und der Interviews bilden die Grundlage einer gemeinsam vorgenommen Stärken-Schwächen-Analyse in den jeweiligen Gebieten.
Die Erkenntnisse dieser Stärken-Schwächen-Analyse bestätigten die zu Grunde gelegten Hypothesen zum Teil. Ohne eine abschließende Bewertung vorweg zu nehmen, kann hervorgehoben werden, dass in Hannover bereits eine große Vielfalt an Angeboten für Eltern vorhanden ist, die flexibel und schnell auf die Bedarfe im Sozialraum reagieren.

Eltern erleben durch passgenaue Angebote eine Stärkung und Unterstützung in ihrer Erziehungskompetenz. Das jeweilige Angebot als „Bildungssetting“ ist im Sinne von “learning by doing” angelegt. Eltern fühlen sich daher nicht als defizitär oder problembelastet stigmatisiert, sondern erleben alltagstaugliche, familienanaloge Unterstützung.
Hervorzuheben ist das große Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihre Angebote mit viel „Herzblut“ entwickeln, den Eltern als ErziehungspartnerInnen begegnen und ihnen somit den Zugang der Angebote erleichtern.

Im Rahmen des Projekts Koordination Elternbildung, entwickelte sich zudem ein besonderes Interesse, Väter und Eltern mit Kindern unter drei Jahren zu erreichen, eine bisher weitgehend unberücksichtigte Personengruppe von Elternbildung. Ziel ist es, sowohl neue Zugangskonzepte für diese Personengruppe zu entwickeln als auch die vorhandene Angeboten einer Feinanalyse zu unterziehen, um passgenaue Angebote einzurichten.

Kontakt:
Ute Kulzyk
Landeshauptstadt Hannover
Fachbereich Jugend und Familie
Ihmeplatz 5, 30449 Hannover
Tel.: 0511 168-4 15 49
Fax: 0511 168-4 13 44
E-Mail: Ute.Kulczyk@Hannover-Stadt.de

Kommunaler Sozialdienst:

Kooperation zwischen Prävention und Kinderschutz. Wie lässt sich eine gelingende Kooperation gestalten?

Der Workshop behandelte schwerpunktmäßig die Chancen und Möglichkeiten der Kooperation zwischen dem Kommunalen Sozialdienst und den Familienzentren. Hierfür wurden zunächst die wichtigsten rechtlichen Grundlagen, wie die Inhalte aus § 1 SGB VIII und § 8a SGB VIII, sowie den vorrangigen Leistungen des KSD nach den §§ 27ff SGB VIII dar.

Zur Zielgruppe des § 1 SGB VII gehören neben Kindern, Jugendlichen und ihren Familien auch die staatliche Gemeinschaft bzw. die Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe. Das heißt die Situation von Kindern und ihren Familien ist ein Thema sowohl für die Familienzentren als auch für den Kommunalen Sozialdienst.

Für die Familienzentren bedeutet dies, dass durch ein vielfältiges bedarfsgerechtes Angebot Familien erreicht, unterstützt und an den Entwicklungsprozessen ihrer Kinder beteiligt werden sollen. Für den Kommunalen Sozialdienst bedeutet es, Familien und ihren Kindern Beratung, Unterstützung und Hilfe im Stadtteil anzubieten (Prävention und Kinderschutz).

Im Folgenden wird das Verfahren nach § 8a SGB VIII genauer dargestellt. Es wird deutlich, dass es sich um ein verpflichtendes Verfahren handelt, das regelt, wie in Fällen von Kindeswohlgefährdung zu arbeiten ist und dass dieses Verfahren sowohl für den öffentlichen Jugendhilfeträger (Jugendamt) als auch für alle Träger der freien Jugendhilfe gilt. Das Verfahren stellt sich folgendermaßen dar:

Verfahren für den öffentlichen Träger:

1. Kenntnisnahme gewichtiger Anhaltspunkte
2. Abschätzung des Gefährdungsrisikos im Zusammwirken mehrerer Fachkräfte
3. Einbeziehung der Eltern sowie der Kinder/Jugendlichen (soweit hierdurch der Schutz nicht in Frage gestellt wird)
4. Gewährung von Hilfen

Verfahren für die freien Träger
(Abschluss von Vereinbarungen mit allen Trägern nach dem SGB VIII)

1. Wahrnehmung des Schutzauftrages nach Absatz 1 in entsprechender Weise
2. Einbeziehung einer insoweit erfahrenen Fachkraft bei der Abschätzung des Gefährdungsrisikos
3. Hinwirkung auf die Inanspruchnahme von Hilfen
4. ggf. Information des Jugendamtes

Die Umsetzung von Kinderschutz und Kinderschutzarbeit bedeutet im Rahmen der Gefährdungsabschätzung auch, eine Unterscheidung zwischen einer dem Kindeswohl nicht entsprechenden Erziehung und einer Kindeswohlgefährdung (Eingriffsschwelle § 1666 BGB) zu treffen und stärker an den Familien „dran“ zu bleiben und die Hilfeplanung (im Rahmen von Hilfen zur Erziehung) in kurzen Zeitabständen daraufhin zu überprüfen, ob das Hilfenetz noch geeignet ist, den Kinderschutz verlässlich zu sichern.

Zentrale Elemente einer gelungenen Vernetzung sind das Kennenlernen der beteiligten Akteure, die Kommunikation, die Koordination, eine gewisse Kontinuität in der Zusammenarbeit, die Konfliktfähigkeit aller Beteiligten und die Kleinräumigkeit. Wichtig ist eine gegenseitige Akzeptanz der spezifischen Kompetenzen der beteiligten Berufsgruppen und Institutionen, ein gleichberechtigter Kommunikationsprozess mit hierarchiefreien Kommunikationsformen, der gleiche Informationsstand aller Beteiligten über Auftrag, Arbeitsweise und „handelnde Personen“ und die regionale Verankerung der Kooperation. Der Sozialraum und der zeitliche Aufwand müssen in einem angemessenen Verhältnis stehen. Verlässlichkeit und Kontinuität, Reflexion über Ziele, Inhalte, Form und Organisation der Kooperation sind weitere Voraussetzungen.

Kooperation kann dann eine gelebte Verantwortungsgemeinschaft mit geteilter Verantwortung sein, die für die Interessen und Schutzbedürfnisse von Familien/Eltern und ihren Kindern Sorge trägt. Es wurde deutlich, dass der Kinderschutz der Vernetzung und Kooperation der Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe bedarf, um Familien und ihre Kinder frühzeitig zu erreichen und Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl zu schützen.

Familienzentren bieten ein niedrigschwelliges, stadtteil- bzw. sozialraumorientiertes Angebot der Kinder- und Jugendhilfe und sind ein guter Kooperationspartner für den KSD.

Kontakt:

Carsten Amme
Landeshauptstadt Hannover
Fachbereich Jugend und Familie
Fachberatung im Kommunalen
Sozialdienst OE: 51.20.2
Ihmeplatz 5, 40449 Hannover
Tel: 0511-168 4 98 42, Fax: 168- 4 49 32
E-Mail: carsten.amme@hannover-stadt.de

Work-shops

Fortbildungsprogramm Hannover - trägerübergreifende Zusammenarbeit

Im Verlauf der Entwicklung zeigte sich ein umfangreicher Fortbildungsbedarf für die pädagogisch Tätigen in den Familienzentren. Die MitarbeiterInnen haben sich mit großem Engagement den Herausforderungen im Veränderungsprozess gestellt. Um die begonnene Entwicklung fortzuführen, ist stetige Unterstützung und Begleitung unerlässlich. In Hannover gibt es seit den 70ger Jahren eine regelmäßige, trägerübergreifende Zusammenarbeit der Kitafachberatungen. Aus diesem Zusammenschluss heraus sind in den letzten Jahren viele trägerübergreifende Fortbildungsveranstaltungen organisiert worden.

Zunächst haben 2007 trägerübergreifend Fachberatungen an der einjährigen Weiterbildung „Early-Excellence-Berater/in“ des Vereins EEC für Kinder und ihre Familien in Kooperation mit dem Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin teilgenommen. Ein Ziel war es, parallel ein verbindliches Fortbildungsprogramm für die hannoverschen Familienzentren zu entwickeln und zu vereinbaren. Basierend auf dem Ansatz der Early-Excellence-Centres wurden folgende Module erarbeitet:

- Ethischer Code und pädagogische Strategien für das gesamte pädagogische Personal
- Einführung eines angepassten Beobachtungssystems nach EEC im Rahmen von ein bis zwei Studientagen und Begleitung in Dienstbesprechungen der jeweiligen Familienzentren
- Umgang mit Medien I + II – Dokumentation mit der Digitalkamera und Videofilm sowie Einführung in die Schnitttechnik für das gesamte pädagogische Personal
- Changemanagement – Veränderungsprozesse gestalten für Leitung und Koordination
- Supervision und Coaching
- Integrierte Familienarbeit

Die Fortbildungen werden u. a. mit ReferentInnen des EEC Vereins aus Berlin durchgeführt. Der ethische Code und die pädagogischen Strategien werden von den Fachberatungen der hannoverschen Träger eingeführt. Die Einführung eines für die Familienzentren verbindlichen, einheitlichen ressourcenorientierten Beobachtungs- und Dokumentationssystems bildet ein weiteres Fortbildungsmodul. Anknüpfend an bereits in einzelnen Einrichtungen bestehende Beobachtungssysteme wurde – basierend auf den Systematiken nach EEC Berlin und den Bildungs- und Lerngeschichten – ein hannoverscher Bogen entwickelt. Ziel ist es, zum einen am Bestehenden anzuknüpfen und die MitarbeiterInnen nicht zusätzlich zu belasten und zum anderen, im Rahmen der Gesamtkonzeption ein einheitliches Programm zu verfolgen. Dies dient sowohl der Stärkung der Dachmarke Familienzentren Hannover als auch der effektiven und effizienten Fortbildungsabwicklung und vor allem der Begleitung nach der Einführung durch die Fachberatungen.

Da die zeitlichen Ressourcen der Fachberatungen begrenzt sind, werden die Fortbildungen eng mit der Begleitung bei der Umsetzung abgestimmt. Voraussetzung für die Einführung des Beobachtungssystems ist, dass alle MitarbeiterInnen des Familienzentrums in den pädagogischen Strategien geschult sind und diese in der praktischen pädagogischen Arbeit gelebt werden.
Durch zusätzliche Teamsupervision und Coaching wird die Veränderungsdynamik in den Teams begleitet.

Entsprechend dem Entwicklungsstand der einzelnen Familienzentren wird der Schwerpunkt „Integrierte Familienarbeit“ mit ReferentInnen des EEC-Vereins angeboten.
Im Bereich Umgang mit Medien wurde ein einheitliches Schnittprogramm eingeführt, dessen Handhabung in Fortbildungen praktisch vermittelt wird. Ziel ist es u. a., ein Video über die pädagogische Arbeit und die Angebote jedes Familienzentrum zu produzieren, das zur Präsentation eingesetzt werden kann.
Die Fortbildungen finden sowohl in den jeweiligen Teams als auch trägerübergreifend statt.
Bei den trägerübergreifenden Terminen soll der Kontakt der MitarbeiterInnen unterschiedlicher Familienzentren hergestellt und der Austausch zwischen den Familienzentren weiter unterstützt werden.
Außerdem sollen dadurch die unterschiedlichen Familienzentren in einem Gesamtrahmen eingliedert und die Identifikation aller MitarbeiterInnen mit dem Programm Familienzentrum Hannover gefördert werden.
Erst dank der finanziellen und auch ideellen Förderung durch die Heinz und Heide Dürr Stiftung konnte das umfangreiche Fortbildungsprogramm realisiert werden. Die fundierte und intensive Unterstützung der Familienzentren ermöglicht die Implementierung der Grundgedanken des EEC und die Neuausrichtung der pädagogischen Arbeit in den hannoverschen Familienzentren.
Das „Hannover Programm Familienzentren“ lebt durch den eindeutigen Ratsbeschluss und die gute trägerüberübergreifende Zusammenarbeit. Gemeinsame Verbindlichkeiten und/Qualitätskriterien, das Zusammenrücken der Träger und die Unterstützung der Stadt Hannover haben es möglich gemacht, diesen Standard bei den Familienzentren zu erreichen.

Ansprechparter/in des Workshops:
Ulrich Bensmann, Fachberatung Caritasverband: u.bensmann@caritas-hannover.de
Uta Funke, Fachberatung Stadtkirchenverband: fachberatung.hannover@ev.kitas.de
Kornelia Heinrich, Fachberatung AWO: kornelia.heinrich@awo-hannover.de
Andrea Schöpper-Fürbaß, Fachberatung GGPS/Paritätischer: a.schoepper@ggps-hannover.de

Landeshauptstadt Hannover

Der Oberbürgermeister
Fachbereich Bildung und Qualifizierung
Fachbereich Jugend und Familie
Bereich Kindertagesstätten
und Heimverbund
Programm Familienzentren

Fachberatung
Andreas Schenk
Ihmeplatz 4, 30449 Hannover
Telefon 0511 168 | 41799
Fax 0511 168 | 46429
e-mail andreas.schenk@hannover-stadt.de
Internet www.hannover.de

nifbe Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung

Geschäfts- und Koordinierungsstelle
Büro Hannover
Netzwerk-Management & Koordination
Nikolaistraße 16, 30159 Hannover
Heike Engelhardt
Telefon 0511 168 | 46131
Fax 0511 168 | 46546
e-mail heike.engelhardt@hannover-stadt.de
heike.engelhardt@nifbe.de
Internet www.hannover.de

Idee, Konzept und Redaktion: Heike Engelhardt, Andreas Schenk

Stand: November 2011

Gestaltung: Volkmann Grafik-Design
www.volkmann-grafik.de

Druck: Druckpunkt Unger